

Freie

Zeitschrift für

Assoziation

das Unbewusste in Organisation und Kultur

 **Psychosozial-Verlag**

Impressum

Freie Assoziation

Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur

Herausgeber

Ullrich Beumer (geschäftsführender Herausgeber), Dipl.-Päd., Supervisor (DGSv), Leiter inscape, Institut für Psychoanalyse, Supervision und Organisationsentwicklung.

Anschrift: Burenstock 19, D-48653 Coesfeld; Tel.: 02541 / 88138

Fax: 02541 / 880415; E-mail: inscape.Coesfeld@t-online.de

Bernd Oberhoff, Dr. phil., Dipl.-Psych., Privatdozent für Soziale Therapie, Universität Gesamthochschule Kassel, Gruppenanalytiker (DAGG), Supervisor (DGSv) in freier Praxis in Münster.

Anschrift: Osterstr. 153, 48163 Münster; Tel.: 0251 / 794479

Fax: 0251 / 7130553; E-mail: Oberhoff@t-online.de

Dieter Ohlmeier, Dr. med., Dipl.-Psych., Professor emeritus für Psychoanalyse und Psychotherapie, Universität Gesamthochschule Kassel, Supervisor (DGSv), Gruppenanalytiker (DAGG).

Anschrift: Kaufunger Waldstr. 23, D-34355 Staufenberg-Escherode

Tel.: 05543 / 2190; Fax: 05543 / 4644

Burkard Sievers, Dr., Dipl.-Soz., Professor für Organisationsentwicklung, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bergische Universität Wuppertal, Supervisor, President-Elect (ISPSO)

Anschrift: Aue 30, 42857 Remscheid; Tel.: 02191 / 5891030

E-mail: Sievers@uni-wuppertal.de

Redaktionsleitung

Klaus Gourgé, Dr. rer. pol., Publizist und Kommunikationsberater

Anschrift: Windeckstr. 21, 60314 Frankfurt am Main

Tel.: 0173 / 3183623; Fax: 069 / 26383610

E-mail: go123@t-online.de

www.freie-assoziatio.n.de

Korrespondentin in Österreich

Univ. Doz. Dr. Irmgard Eisenbach-Stangl, Wien

E-mail: irmgard.eisenbach-stangl@api.or.at

Wissenschaftlicher Beirat

Dan Bar On, Beer-Sheeva (Israel) – Thea Bauriedl, München – Hansjörg Becker, Frankfurt – Kurt Buchinger, Kassel – Christophe Dejourns, Paris – Kenneth Eisold, New York – Mario Erdheim, Zürich – Shmuel Erlich, Jerusalem – Yiannis Gabriel, London – Rolf Haubl, Frankfurt – Peter Jüngst, Kassel – W. Gordon Lawrence, London – Susan Long, Melbourne – Ludger Lütkehaus, Freiburg – Rose Redding Mersky, New York – Heidi Möller, Innsbruck – Bernard J. Paris, Gainesville (USA) – Carl Pietzcker, Freiburg – Harald Pühl, Berlin – Walter Schönau, Groningen – Claudia Sies, Neuss – Vamik Volkan, Charlottesville (USA) – Birgit Volmerg, Bremen – Rolf-Peter Warsitz, Kassel – Franz Wellendorf, Hannover

Inhalt

8. Jahrgang (2005)
Heft 1

Editorial	5
Aufsätze	
Rolf-Peter Warsitz »Um des Lebens willen bereite dich auf den Tod vor«	7
Eike Hinze Trauma, Persönlichkeit, Alter und der Traum des Analytikers von Veränderung	19
Peter Kutter Seelische Folgen politischer Verhältnisse bei Älteren	29
Joshua Durban Angst und Sinnhaftigkeit im Schatten des Todes – die Analyse eines 84-jährigen Mannes	41
Elisabeth Imhorst Zwischen Hörgerät und Holocaustforschung. Aus der psychoanalytischen Behandlung einer 70-jährigen Patientin	53
Hildegard Schäfer Kindheit im Niemandsland	69
Hartmut Radebold Zeitgemäßes über Krieg und Tod. Abschließende Reflektionen	83
Rezensionen	91
Veranstaltungshinweise	107
Autorinnen und Autoren	108
Bezugshinweise	110

Zeitgemäßes über Krieg und Tod – Grenzen der Therapie

Wie kann die Psychoanalyse mit ihrem aufklärerischen Potenzial heute helfen, neue gesellschaftliche Phänomene zu verstehen und Perspektiven zu eröffnen und damit die Grenzen des Behandlungszimmers überschreiten? Dazu lesen Sie in dieser Ausgabe Arbeiten von Autoren, die sich mit der Psychoanalyse des Alterns beschäftigen. Sie fragen nach den Grenzen psychotherapeutischer Möglichkeiten bei der Auseinandersetzung mit eigener Sterblichkeit und Begrenztheit, auf der Suche nach Wiedergutmachung und Sinnhaftigkeit angesichts globaler Destruktivität in einer Welt, in der Krieg letztlich und aufgrund aller Erfahrungen unvermeidbar zu sein scheint. Das Massenphänomen des deutschen Faschismus mit seinen Zerstörungen der Shoah und des II. Weltkrieges zeichnet die Gegenwart der jetzt das 60. Lebensjahr erreichenden Älteren ebenso wie das der noch Älteren. Die transgenerationelle Weitergabe dieser Erfahrungen bestimmt aber auch das Leben der Jüngeren bis heute.

Die Beiträge dieser Ausgabe untersuchen Trauma und Trauer im individuellen wie gesellschaftlichen Kontext und knüpfen damit an Freuds kulturkritische Tradition an. Es ist erstaunlich, dass wir uns erst seit weniger als fünf Jahren endlich auch mit den Kriegsfolgen für mittlerweile alt gewordene Kriegskinder in Deutschland beschäftigen können (Literatur siehe Radebold in diesem Band). Wir erkennen die verheerenden Wirkungen auf den realen und den psychischen Lebensraum sich lebenslang entwickelnder Individuen. Die Autoren überschreiten konventionelle, meist unausgesprochene, aber umso wirksamere Grenzen. Diese Grenzen bestehen im Schweigetabu, aber auch als Indikationsgrenzen für Psychotherapie. Die Autoren stimmen darin überein, dass im Alter einer Person keine Kontraindikation und keine Begrenzung für psychoanalytisch orientierte psychotherapeutische Behandlung zu sehen ist. Es liegen ausreichende Belege für ihre Wirksamkeit sogar bis ins zehnte Lebensjahrzehnt vor. Traumatische Erfahrungen können im hohen Alter reaktualisiert werden. Wo aber liegen die Möglichkeiten und Grenzen therapeutischer Arbeit, wenn sich traumatische Erlebnisse mit Schuld und Schuldgefühlen legieren? Die Beschäftigung mit diesen Fragen führt zu einer Auseinandersetzung mit der individuellen und kollektiven Bedeutung des Todestriebes. Die Autoren beziehen sich auf Freuds Arbeit von 1915 »Zeitgemäßes über Krieg und Tod«. Sie versuchen die Darstellung, Deutung und Behandlung individueller Leidensgeschichten mit kulturkritischer Reflexion zu verknüpfen.

»Nie wieder Krieg« hieß es nach dem II. Weltkrieg. Heute kommen die Herrschenden der westlichen Welt zu der mehrheitlichen Meinung, dass Krieg unvermeidbar sei, wenn Demokratie und Menschenrechte geschützt werden müssen. Kritiker sehen in diesen Institutionen westlich geprägter Demokratie eine modern verpackte Version imperialen Machtstrebens. In Deutschland hat sich die öffentliche Meinung zum Einsatz deutscher Soldaten seit dem Erschrecken über das öffentliche Verleugnen der Geschehnisse im Balkankrieg innerhalb weniger Jahre gründlich verändert. Die Öffentlichkeit beschäftigt sich gleichzeitig mit erschreckenden Vorgängen im

Militär, nicht nur im Irak, und sucht nach Erklärungen. »Zweierlei in diesem Kriege hat unsere Enttäuschung rege gemacht: die geringe Sittlichkeit der Staaten nach außen, die sich nach innen als die Wächter der sittlichen Normen gebärden, und die Brutalität im Benehmen der Einzelnen, denen man als Teilnehmer an der höchsten menschlichen Kultur ähnliches nicht zugetraut hat«, schrieb Freud 1915 (S. 331) während des I. Weltkrieges. »Man darf sich auch nicht darüber verwundern, dass die Lockerung aller sittlichen Beziehungen zwischen den Großindividuen der Menschheit eine Rückwirkung auf die Sittlichkeit der Einzelnen geäußert hat, denn unser Gewissen ist nicht der unbeugsame Richter, für den Ethiker es ausgeben, es ist »soziale Angst« und nichts anderes. Wo die Gemeinschaft den Vorwurf aufhebt, hört auch die Unterdrückung der bösen Gelüste auf, und die Menschen begehen Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Roheit, deren Möglichkeit man mit ihrem kulturellen Niveau für unvereinbar gehalten hätte.« (a. a. O., S. 330)

Freud beendet seine Arbeit aktuell und zeitgemäß mit den Worten: »*si vis pacem, para bellum*. Wenn du den Frieden erhalten willst, so rüste zum Kriege«, um dann kehrtwendend und sich am Realitätsprinzip orientierend vorzuschlagen, diesen alten Spruch zu variieren in »*si vis vitam, para mortem*. Wenn du das Leben aushalten willst, richte dich auf den Tod ein«. Todestrieb und Lebenstrieb sind wiederum dialektisch miteinander verbunden. Schließlich verdanken wir »die schönsten Entfaltungen unseres Liebeslebens der Reaktion gegen den feindseligen Impuls, den wir in unserer Brust verspüren« (a. a. O., S. 354). Die Anerkennung erlittener Verletzungen und der Versuch der Wiedergutmachung zu verantwortender Taten sind wesentliche Elemente sinnhaften Lebens angesichts innerer und äußerer Kriege, was auch im hohen Alter mit therapeutischer Unterstützung gelingen kann.

Martin Teising

Zusammenfassung: Ausgehend von Freuds skeptischer Reflexion auf die Regression der *Conditio humana* im Krieg, seinen lebensgeschichtlich sich wandelnden Überlegungen zur Trauerarbeit und schließlich seiner Spekulation über den Todestrieb wendet der Autor Sabina Spielreins Überlegungen zur »Destruktion als Ursache des Werdens« auf den in fortgeschrittenem Alter angekündigten und ausgeführten Selbstmord der früh trennungstraumatisierten Literaturwissenschaftlerin Sarah Kofmann an. Er kommt zu dem Ergebnis, dass auch die Symbolisierung, Literalisierung und ästhetische Selbstreflexion lebensgeschichtlicher narzissistischer Verletzungen nicht notwendig die Funktion des *Déliaisonstrieb*s zur Bindung autodestruktiver Kräfte zu gewährleisten vermag.

Über »die Enttäuschung des Krieges« notierte S. Freud 1915:

»Von dem Wirbel dieser Kriegszeit gepackt, einseitig unterrichtet, ohne Distanz von den großen Veränderungen, die sich bereits vollzogen haben, oder zu vollziehen beginnen und ohne Witterung der sich gestaltenden Zukunft, werden wir selbst irre an der Bedeutung der Eindrücke, die sich uns aufdrängen, und an dem Wert der Urteile, die wir bilden. Es will uns scheinen, als hätte noch niemals ein Ereignis so viel kostbares Gemeingut der Menschheit zerstört, so viel der klarsten Intelligenzen verwirrt, so gründlich das Hohe erniedrigt. Selbst die Wissenschaft hat ihre leidenschaftslose Unparteilichkeit verloren; ihre aufs tiefste erbitterten Diener suchen ihr Waffen zu entnehmen, um einen Beitrag zur Bekämpfung des Feindes zu leisten. Der Anthropologe muß den Gegner minderwertig und degeneriert erklären, der Psychiater die Diagnose einer Geistes- und Seelenstörung verkünden. Aber wahrscheinlich empfinden wir das Böse dieser Zeit unmäßig stark und haben kein Recht, es mit dem Bösen anderer Zeiten zu vergleichen, die wir nicht erlebt haben.« (Freud 1915, S. 324f)

Im Grunde könnten wir diesen Beginn des Textes »Zeitgemäßes über Krieg und Tod«, der ja vom I. Weltkrieg handelt, kommentarlos auf die heutige Zeit übertragen, nur dass das »kostbare Gemeingut der Menschheit«, von dem

Freud hier sprach, diesmal von unseren Nachfolgern im psychohistorischen Erbe der hoch entwickelten Barbarei, gleichsam globalisiert, ständig und überall, zerstört wird. Und doch mutet Freuds Diagnose des damaligen Zustands der Kultur noch fast zu optimistisch an, gemessen an dem, was noch kommen sollte nach 1915 und das Freud nicht mehr erlebte, den II. Weltkrieg, die Shoah, die zahllosen erklärten und nicht erklärten Kriege, Völkermorde und kulturellen Verwüstungen in der Zwischenzeit. Auch das Ende der Spaltung der Welt in zwei Blöcke, das zu so hochgesteckten Hoffnungen auf einen »ewigen Frieden« (I. Kant) und auf eine Zukunft der Politik als Innenpolitik im globalen Dorf dieser Erde geführt hatte, wurde ja sofort mit neuen Spaltungen, neuen ideologischen Fronten beantwortet und bietet für Optimismus im Glauben an den Kulturfortschritt nur wenig Anlass.

Freud versuchte damals noch, die Mordlust des *homo destruens* aus seinem archaischen Unbewussten, aus der phylogenetischen Erbschaft des destruktiven und ambivalenten Urmenschen zu erklären. Die Destruktivität folgt wie ein Schatten dem Fortschritt des Menschen im Ausgang aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, der Aufklärung, der Wissenschaft und der Kunst zum Zwecke der Höherentwicklung der *conditio humana*. Dies gibt Anlass genug zur Skepsis ob der Tragfähigkeit der zivilisierten »Kulturauflagerungen«, wie Freud sagt, gegen den Sog der archaischen Regressionen. Freuds Text schließt mit der Überlegung:

»Resümieren wir nun: Unser Unbewußtes ist gegen die Vorstellung des eigenen Todes ebenso unzugänglich, gegen den Fremden ebenso mordlustig, gegen die geliebte Person ebenso zwiespältig (ambivalent) wie der Mensch der Urzeit. Wie weit haben wir uns in der konventionell-kulturellen Einstellung gegen den Tod von diesem Urzustande entfernt!

Es ist leicht zu sagen, wie der Krieg in diese Entzweiung eingreift. Er streift uns die späteren Kulturauflagerungen ab und läßt den Urmenschen in uns wieder zum Vorschein kommen. Er zwingt uns wieder, Helden zu sein, die an den eigenen Tod nicht glauben können; er bezeichnet uns die Fremden als Feinde, deren Tod man herbeiführen oder herbeiwünschen soll; er rät uns, uns über den Tod geliebter Personen hinwegzusetzen. Da erhebt sich denn die Frage: Sollen wir nicht diejenigen sein, die nachgeben und sich ihm anpassen? Sollen wir nicht zugestehen, daß wir mit unserer kulturellen Einstellung zum Tode psychologisch wieder einmal über unseren Stand gelebt haben, und vielmehr umkehren und die Wahrheit fatieren? Wäre es nicht besser, dem Tod den Platz in der Wirklichkeit auch in unseren Gedanken einzuräumen, der ihm gebührt, und unsere unbewußte Einstellung zum Tode, die wir bisher so sorgfältig unterdrückt haben, ein wenig mehr hervorzukehren? Es scheint das keine Höherentleistung zu sein, eher ein Rückschritt in manchen Stücken, eine Regression, aber es hat den Vorteil, der Wahrhaftigkeit mehr Rechnung zu tragen und uns das Leben wieder erträglich zu machen. Das Leben zu ertragen, bleibt ja doch die erste Pflicht aller Lebenden. Die Illusion wird wertlos, wenn sie uns darin stört.

Wir erinnern uns des alten Spruches: *Si vis pacem para bellum*. Wenn Du den Frieden erhalten willst, so rüste zum Kriege.

Es wäre zeitgemäß, ihn abzuändern: *Si vis vitam para mortem*. Wenn du das Leben aushalten willst, richte dich auf den Tod ein.« (I. c., S. 354f)

Freuds Kulturskepsis mag den Propheten des positiven Denkens und den zu Fortschrittsdesignern der Evolution mutierten Aposteln des Neoliberalismus obsolet erscheinen. Und Freud selbst schwankte ja immer zwischen Aufklärungsemphase und apokalyptischen Visionen hin und her, aber dieses Schwanken, diese Ambivalenz dürfte auch der Hauptgrund für die späte Umbildung seiner klinischen Theorie, insbesondere der Triebtheorie zum dualistischen Ansatz einer Dialektik von Lebens- und Todestrieben sein.

Hören wir noch einmal in die Reflexionen Freuds angesichts des I. Weltkrieges hinein. Der kleine Text über »Vergänglichkeit«, ebenfalls aus dem Jahre 1915, zeugt von diesem Schwanken:

»Vor einiger Zeit machte ich in Gesellschaft eines schweigsamen Freundes und eines jungen, bereits rühmlich bekannten Dichters einen Spaziergang durch eine blühende Sommerlandschaft. Der Dichter bewunderte die Schönheit der Natur um uns, aber ohne sich ihrer zu erfreuen. Ihn störte der Gedanke, daß all diese Schönheit dem Vergehen geweiht war, daß sie im Winter dahingeschwunden sein werde, aber ebenso jede menschliche Schönheit und alles Schöne und Edle, was Menschen geschaffen haben und schaffen könnten. Alles, was er einst geliebt und bewundert hätte, schien ihm entwertet durch das Schicksal der Vergänglichkeit, zu dem es bestimmt war. Wir wissen, daß von solcher Versenkung in die Hinfälligkeit alles Schönen und Vollkommenen zwei verschiedene seelische Regungen ausgehen können. Die eine führt zu dem schmerzlichen Weltüberdruß des jungen Dichters, die andere zur Auflehnung gegen die behauptete Tatsächlichkeit. Nein, es ist unmöglich, daß all diese Herrlichkeiten der Natur und der Kunst, unserer Empfindungswelt und der Welt draußen, wirklich in Nichts zergehen sollten. Es wäre zu unsinnig und zu frevelhaft, daran zu glauben. Sie müssen in irgendeiner Weise fortbestehen können, allen zerstörenden Einflüssen entrückt.« (Freud 1915, S. 358)

Der schweigsame Freund, der dritte Begleiter des Gesprächs zwischen dem Arzt und dem Dichter, muss wohl als eine Allegorie des Todes in Freuds Text gelten. Freuds Schwanken zwischen den konstruktiven und den destruktiven Triebtendenzen in der *conditio humana* kreist in diesen Jahren um immer dieses Thema: der Destruktivität einen Platz in unserer Triebstruktur einzuräumen, da eine solche Annahme klinisch und kulturhistorisch unumgänglich geworden war. Fünf Jahre später benannte Freud diesen Platz als ein »Jenseits des Lustprinzips« (Freud 1920), als eine innere Tendenz zum Sterben. Vielleicht will er damit nicht notwendig eine solche zum konkreten Tod des Organismus beschreiben, vielmehr einen Wunsch nach Bindungsentzug, eine Tendenz zur Auflösung von Bindungen, einen Besetzungsentzug unserer Objektbeziehungen. Vielleicht steht das Jenseits des Lustprinzips deshalb sogar im Dienste des Lebens – und das ist meine These – als eine Reflexion über die Trauerarbeit, über das Verarbeiten eines Objektverlusts, und sei es des Verlusts eines Ichideals – hier durch den Krieg.

Dieser Gedanke ist bei Freud zunächst ganz optimistisch, ja euphorisch gewendet: Im Grunde folgt er hier einer Überlegung von Sabina Spielrein über »die Destruktion als Ursache des Werdens« (Spielrein 1912/1986; Warsitz 2004), die dem ewigen Kampf der Prinzipien des Werdens und Vergehens die dynamische Überlegung hinzufügt, dass es einer Loslösung von alten Bindungen bedarf und der Besetzungszug auch eine notwendige Trauerarbeit darstellt, um neue Objektbeziehungen überhaupt erst möglich zu machen. Wie sonst könnten wir verhindern, in den neuen Objektbeziehungen bloß die Wiederholung der alten zu reproduzieren, in der Liebe zur Frau beispielsweise die Wiederholung der Mutterbeziehung zu inszenieren, im eigenen Mann den Vater zu suchen usw., ein Wiederholungszwang ohne Ende ... Es geschieht ja trotzdem oft genug genau so.

Freud hatte die Möglichkeit einer kulturellen Trauerarbeit ob der Destruktivität des Krieges noch 1915 recht optimistisch prognostiziert:

»Die Unterhaltung mit dem Dichter fand im Sommer vor dem Kriege statt. Ein Jahr später brach der Krieg aus und raubte der Welt ihre Schönheiten. Er zerstörte nicht nur die Schönheit der Landschaften, die er durchzog, und die Kunstwerke, die er auf seinem Wege streifte, er brach auch unseren Stolz auf die Errungenschaften unserer Kultur, unseren Respekt vor so vielen Denkern und Künstlern, unsere Hoffnung auf eine endliche Überwindung der Verschiedenheiten unserer Völker und Rassen. Er beschmutzte die erhabene Unparteilichkeit unserer Wissenschaft, stellte unser Triebleben in seiner Nacktheit bloß, entfesselte die bösen Geister in uns, die wir durch die Jahrhunderte währende Erziehung von seiten unserer Edelsten dauernd gebändigt glaubten. Er machte unser Vaterland wieder klein und die andere Erde wieder fern und weit. Er raubte uns so vieles, was wir geliebt hatten, und zeigte uns die Hinfälligkeit von manchem, was wir für beständig gehalten hatten. Es ist nicht zu verwundern, dass unsere an Objekten so verarmte Libido mit umso größerer Intensität besetzt hat, was uns verblieben ist, dass die Liebe zum Vaterland die Zärtlichkeit für unsere Nächsten und der Stolz auf unsere Gemeinsamkeiten jäh verstärkt worden sind. Aber jene anderen, jetzt verlorenen Güter, sind sie uns wirklich entwertet worden, weil sie sich als so hinfällig und widerstandsunfähig erwiesen haben? Vielen unter uns scheint es so, aber ich meine wiederum, mit Unrecht. Ich glaube, die so denken und zu einem dauernden Verzicht bereit scheinen, weil das Kostbare sich nicht als haltbar bewährt hat, befinden sich nur in der Trauer über den Verlust. Wir wissen, die Trauer, so schmerzhaft sie sein mag, läuft spontan ab. Wenn sie auf alles Verlorene verzichtet hat, hat sie sich selbst auch aufgezehrt, und dann wird unsere Libido wiederum frei, um sich, insofern wir noch jung und lebenskräftig sind, die verlorenen Objekte durch möglichst gleich kostbare oder kostbarere neue zu ersetzen. Es steht zu hoffen, dass es mit den Verlusten dieses Krieges nicht anders gehen wird. Wenn erst die Trauer überwunden ist, wird es sich zeigen, dass unsere Hochschätzung der Kulturgüter unter der Erfahrung von ihrer Gebrechlichkeit nicht gelitten hat. Wir werden alles wieder aufbauen, was der Krieg zerstört hat, vielleicht auf festeren Grund und dauerhafter als vorher.« (I. c., S. 360f)